

Heimatgau

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte, Landes- und
Volkskunde.

1. Jahrgang, 1919/20.

2. Heft.

Herausgegeben von Dr. Adalbert Depiny. — Verlag von R. Pirngruber, Linz.
Titelblatt und Zierleisten von Max Fislanger, Linz.

Jährlich 6 Hefte. Bezugspreis des ganzen Jahrganges 20 K nebst 20 % Teuerungszuschlag. Einzelhefte 6 K. Da die Druckerei nicht die nötige Papiermenge bestellen konnte, mußte der Heftumfang um einen Druckbogen vermindert werden. Alle Freunde des Heimatgedankens werden um Förderung und Anteilnahme gebeten, damit die Heimatzeitschrift trotz der Not der Zeit und des Anschwellens der Gestaltungskosten bestehen und ausgestaltet werden kann. Bestellungen sind an den Verlag, Linz, Landstraße 34, alle Zuschriften über Inhalt und Mitarbeit und alle Beiträge zur Sammlung der Volksüberlieferung an den Herausgeber, Linz, Wurmstraße 15 a, zu richten. Wiederabdruck nur mit Erlaubnis des Herausgebers und unter genauer Quellenangabe gestattet.



Inhalt des zweiten Heftes:

Dr. W. Kriechbaum, Die Weihnachtslieder der Braunauer Niederbücher	Seite 73
Fr. Stroh, Vorgeschichtliche Funde im Mühlviertel	81
Dr. E. Kriechbaum, Die Siedlungen im Landschaftsbilde. Ein Beitrag zur Heimatkunde des Braunauer Bezirk	91
Dr. E. A. Blümml, Der Brand in Steyr 1842 und die Wiener Wohltätigkeit	100

Mitteilungen und Anregungen:

Dr. Th. Kerschner, Bemerkungen zu den Aufgaben des Naturschutzes in Oberösterreich	110
Dr. Fr. Berger, Heimat und Volkstum	112
Dr. A. Depiny, Weihnachtsgebräuche	116

Heimatbewegung in den Gauen:

Dr. W. Kriechbaum, Tätigkeitsbericht des Braunauer Heimatvereines	126
Fr. Vogl, Die Stadt Eferding und ihr Verein „Heimbund“	127

Bücherbesprechungen:

Dr. E. Strahmair, Übersicht über die 1918 erschienene oberösterreichische Geschichtsliteratur .	128
---	-----

Abschluß: 25. Dezember 1919. — Das dritte Heft erscheint Ende Februar.

♦ ♦ Landesverein für Heimatschutz in Oberösterreich. ♦ ♦

Der Zweck des Vereines ist die Erhaltung und Pflege der natürlichen und kulturellen Eigenart der Heimat. Zur Erreichung dieses Ziels wurden bisher drei Fachgruppen gebildet: Je eine für Bauberatung, für Naturschutz und für Heimatkunde. Die Bauberatungsstelle übernimmt kostenlos Begutachtung und Abänderung von Bauplänen im Sinne des Heimatschutzes. Anschrift: Landesverein für Heimatschutz in Urfahrt Linz, Rudolfsstraße 16/II. — Der Mitgliedbeitrag beträgt jährlich 2 K.

wollen. Die Forderungen, die Hösle in seinem Büchlein „Die Schulpflegerin“ (Leipzig 1917) hinsichtlich des Betätigungsgebietes der Fürsorgerinnen und ihrer Ausbildung aufgestellt hat, müssen auch bei uns erfüllt werden: Aus der Säuglingsfürsorgerin muß die Jugendfürsorgerin und schließlich die Volkspflegerin werden. Man wird sie dazu befähigen, wenn man mehr als bisher auf ihre entsprechende Ausbildung Bedacht nimmt, wenn man der für die Erziehung der Kinder vorgebildeten Lehrerin die Möglichkeit gibt, sich die fachliche Ausbildung einer Fürsorgerin und noch besser die einer Volkspflegerin zu erwerben.

Ferner widerspricht es der Idee einer zusammenfassenden Heimat- und Wohlfahrtspflege und ihrer praktischen Durchführung auf dem Lande, diese Bestrebungen in einzelne Zweige zerreißen zu wollen. Alle fortschrittlichen Organisationen weisen solche Ansinnen weit von sich, in Wien und Niederösterreich nicht minder wie in Deutschland. So fordert zum Beispiel das jüngste Fürsorge- Erziehungsgesetz in Württemberg¹ ausdrücklich die Vereinheitlichung der gesamten Jugendfürsorge in den Jugendämtern. „Neben den Aufgaben, die bisher verschiedenen Behörden übertragen waren und nun im Jugendamt in eine Hand gelegt werden sollen, wie den Geschäften des Gemeindewaisenrates, der Aufsicht über die Kost- und Pflegefinder, der Berufsvormundschaft, der Mitwirkung bei der Vorbereitung und Durchführung der Fürsorgeerziehung, soll ihre Tätigkeit allgemein die Schaffung und Förderung von Einrichtungen des Mutterschutzes, der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, die Fürsorge für die Schulkinder außerhalb des Unterrichtes und die Unterstützung der Jugendpflege umfassen. Die Jugendämter sind als Einrichtungen der Selbstverwaltungskörper gedacht.“ In diesem Sinne möge es auch dem oberösterreichischen Landesjugendamt gegönnt sein, als zukünftiger Mittelpunkt der Heimat- und Wohlfahrtspflege in unserem Heimatlande Großes zu schaffen.

Linz.

Dr. Franz Berger.

¹ Bol. Amtliche Nachrichten des österreichischen Staatsamtes für soziale Verwaltung, I. Jg., S. 795.

Weihnachtsbräuche.

Einen so eigenen Zauber wie Weihnachten übt kein zweites Fest im Kreislauf des Jahres. Goldenes Kinderjauchzen tönt hinein, die eigene Jugend wird lebendig, ein sonniges Leuchten vermag da auch in das trübseligste Werkeltagsleben zu dringen.

Die Zeit der Wintersonnenwende, das lustige Hineinwirbeln der Schneeflocken in das Sterben der Natur, die langen Winterabende, die nun doch wieder im ewigen Kampf mit der Sonne — zunächst freilich nur um einen Hahnenstritt abnehmen, all das zusammen macht den Dezember zu einer bedeutsamen Übergangszeit vom alten Arbeitsjahr zum neuen, an die eine Fülle von Bauernregeln knüpft.

Dabei hat sich verschollenes Urvätererbe aus vorchristlicher Zeit in manchem Brauch erhalten und umrankt und begleitet den religiösen Gehalt des christlichen Festes, aus dem die ganze Inbrunst und Tiefe einer glaubensfröhlichen und andachtsglücklichen Weltanschauung spricht. Der Zusammenschluß der Hausgenossen wird durch Weihnachtsritte und -brauch enger, der deutschen Gemütsinnigkeit ist Weihnachten das Familienfest geworden.¹

Dem Forscher, der aus der Fülle der Erscheinungen Entwicklung und Zusammenhang ergründen, die Volksseele verstehen will, und dem Heimatfreunde, der retten und wahren möchte, was an wirklichen Werten in Sitte und Brauch schlummert und nicht ein unwiderrufliches Opfer der Zeit ist, muß eine genaue Kenntnis der Weihnachtsbräuche, ihrer Eigenart und Ausbreitung den Ausgangspunkt aller Betrachtungen und Folgerungen bilden.

Was bisher bei uns an Sammelarbeit veröffentlicht wurde, kann nur als Baustein und Vorbereitung zu einer großzügigen Sammlung gelten und soll im folgenden im wesentlichen zusammengefaßt werden.

Überblick.

1. Sitte und Brauch: Priy f. X. Überbleibsel aus dem hohen Alterthume im Leben und Glauben der Bewohner des Landes ob der Enns. 2. Auflage, Linz 1854, S. 41 f., 60 ff. (Die Vergleiche sind nur mit Voricht zu benutzen.) — Berlin: Reichen Th., Mythen und Bräuche des Volkes in

Oesterreich, Wien 1859, S. 291, 344 f und sonst.
— Baumgarten A., Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat. Jb. Kremsmünster 1860. — Baumgarten A., Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. 22. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Linz 1862, S. 54, 55; 24. Bericht. Linz 1864, S. 114 ff. — Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild: Oberösterreich und Salzburg. Wien 1889, S. 128 ff., 140 ff., 158 ff. — Holzinger F., Weihnachtsgebräuche im Salzkammergut. Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins. 15. Band, 1884, S. 439 ff. — Seeben C., Schamanismus aus Oberösterreich. Mitteilungen der Geogr. Ges. in Wien. 28. Band, 1885, S. 488 f., 497 f. — Lostage und Bauernregeln. Heimat. Schärding, Jg. 1910, S. 177 ff. — Wiesinger Fr., Volksbräuche und Überglauke an bestimmten Tagen des Jahres. Ebenba, Jg. 1911, S. 177 ff. — Helmreich, Volksleben im Innviertel. Brauner Heimatkunde, 6. Heft, S. 86 f. Vgl. auch 2. Heft, S. 104; 12. Heft, S. 58, 61 f. — Winkler J., Das Jahr und seine Tage. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels. 1. Bändchen, S. 55, 61, 64 f., 93. — Öller A., Der obere Mühlviertler, Ebenba, 2. Bändchen, S. 83 ff. — Rippstein A., Volksbräuche in der Weihnachtszeit. Beilage zum „Rieder Wochenblatt“, 18. 12. 1906, Nr. 51; Beilage zur „Neuen Warte am Inn“, 21. 12. 1907, Nr. 51, S. 1. — Weihnachtspredigwörter: „Rieder Wochenblatt“, 27. 12. 1882; 5. 1. 1891, S. 4. — Linzer „Tages-Post“, 30. 12. 1883 (Volksbräuche); 24. 12. 1884 (Weihnachten); 9. 1. 1902, S. 5 (Zum gestrigen Valentinstag); 6. 1. 1906, S. 1 (Benedict L., Der Stern zu Bethlehem). — „Linzer Volksblatt“: 30. 12. 1893, S. 4 (Weihnachtsbräuche); 25. 12. 1906, S. 11 (Bunte Bilder); 25. 12. 1909, S. 6 (Die Rauhnächte). Dazu vgl. man auch Schmellers Bayerisches Wörterbuch bei den in Betracht kommenden Ausdrücken.

Barbara: „Neue Warte am Inn“, 3. 12. 1892, Nr. 49, S. 5. — Linzer „Tages-Post“, 4. 12. 1909, S. 3.

Nikolaus: Schnell E., Sankt Nikolaus. Brünn 1884, 2. Heft, S. 39. — Zeller G., Der Nikolausabend am Obersee. Zeitschrift des Vereines für Volkskunde. 11. Jg., S. 334 f. — Holzinger F., St. Nikolaus. Heimat. Schärding. Jg. 1910, S. 180 ff. — „Neue Warte am Inn“, 5. 12. 1903, S. 1. — Linzer „Tages-Post“, 11. 12. 1901, S. 4; 6. 12. 1904, S. 5; Unterhaltungsbeilage, 1908, Nr. 49 (Pachinger A. M., Der h. Nikolaus).

Thomasnacht: „Linzer Volksblatt“ 21. 12. 1869; 22. 12. 1907, S. 6. — Linzer „Tages-Post“ 21. 12. 1901, S. 4. — „Neue Warte am Inn“, 20. 12. 1902, S. 2; 17. 12. 1904, S. 2.

Fastweihnachtstag, Mettenacht: Linzer „Tages-Post“, 25. 12. 1901, S. 3; 25. 12. 1902, S. 6; 24. 12. 1903, S. 4 f. (Das

goldene Rößl); 25. 12. 1904, S. 6; Unterhaltungsbeilage, 1906, Nr. 52 (Die Wipfel); 1907, Nr. 51 (Pachinger A. M., Weihnachten); 1909, Nr. 52 (Kronfeld E. M., Die Geschichte des Weihnachtsbaumes in Österreich). — Linzer Volksblatt“, 25. 12. 1909, S. 6; 25. 12. 1910, S. 1 (Poeschl J., Das goldene Rößl). — Vgl. auch Högmanseder J., Wie za dan Sloan Franzl's golda Rößl's legmal kema is. Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels. 2. Bd., S. 61 ff. — Eferdinger Heimatkunde, 2. Heft, S. 1 f. (Das Kreisstehen). — Innviertler Heimatkalender auf das Jahr 1910, S. 83 (Das Kreisstehen.)

Weihnachtsgebäck: Höfler M., Weihnachtsgebäck. Wien 1905. Ergänzungsheft der Zeitschrift für österreichische Volkskunde. — Höfler M., St. Nikolausgebäck in Deutschland. Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. 12. Jahrgang, S. 88, 199.

Stephanstag: „Linzer Volksblatt“ 30. 12. 1911, Tagesneugkeiten (Feldkirchen). Silvesterstern und Neujahr: „Warte am Inn“, 2. 1. 1886, Nr. 1, S. 3; 28. 12. 1901, S. 2 f. (Brandt W., Silvestergebräuche). — Linzer „Tages-Post“, 1. 1. 1905, S. 4, 6; Unterhaltungsbeilage, 1905, Nr. 53 (Burg A., Silvesterfeier). — „Linzer Volksblatt“, 1. 1. 1910, S. 5.

Faiste Rauhnacht, Dreikönig, Glöckeln, Sternsingen: „Linzer Volksblatt“, 7. 1. 1869 (Bailler, Die heiligen drei Könige); 8. 1. 1910, S. 4; 8. 1. 1911, S. 4. — Linzer „Tages-Post“, 6. 1. 1899, S. 7; 9. 1. 1902, S. 5; 8. 1. 1904, S. 4; 1. 1. 1905, S. 4; 10. 1. 1905, S. 5; 10. 1. 1906, S. 5; 8. 1. 1907; 8. 1. 1909, S. 5; 8. 1. 1911, S. 7; 7. 1. 1916, S. 4. — „Neue Warte am Inn“, 6. 1. 1906, S. 2. Brauner Heimatkunde, 1. Heft, S. 110 f. (Halterlegen). — Regale L., Das Salzkammergut. Wien 1898, S. 40 ff.²

Zum Weihnachtskreis gehören auch schon die Adventgebräuche, also der ganze Christmonat. Mit seinem Eintritt Klingt das Erntejahr aus. Das alte Sprüchlein über den 25. November lebt noch im Volksmund:

Kathrein
Stellt Tänz und Pflieg ein.³

Einige Gebräuche der eigentlichen Weihnachtszeit, wie Umzüge und Zufunfts-erkundung sind vielfach auch in die Adventzeit vorgerückt. Aus dem Innviertel wird das Adventblasen, das einstige Umherziehen der Türmer und Spielleute berichtet.⁴ Auch gewisse Speisefolgen

² Die Zeitungsbemerkungen sind nicht immer wesentlich und vielfach voneinander abhängig, aber doch für den Zusammenhang wichtig. Lückenlosigkeit ist vorläufig noch ausgeschlossen. Die Zusammenstellung, die ich heute zu bieten vermöge, wurde mir durch das arbeitsfreche Mühlviertler Heimatfondslehrer ermöglicht, denen ich dafür herzlichen Dank danach entbiete.

³ Oldorf, Hilpachting, Bimbach, Neutal, Rungenmoos und Umgebung; mitgeteilt von Fr. Hilda Rohrbohofer (Augsburg).

⁴ Rieder Heimatkunde. Kleine Ausgabe. 8. Heft, S. 6.

¹ Zur Einführung vgl.: Meyer A., Das Weihnachtsfest, seine Entstehung und Entwicklung. Tübingen 1913. — Retschel G., Weihnachten in Kirche, Kunst und Volksleben. Sammlung illustrierten Monographien, hsg. von Sobeltz, Bd. 5. — Gartot P., Sitte und Brauch. Leipzig 1914. 3. Teil, S. 10 ff. Literaturverzeichnis: S. 278 ff.

sind altüblich. Der Ausdruck Bratwürstlsonntag für den ersten Adventssonntag ist nicht schwer zu deuten.

Ein verbreiteter, auch in die Großstadt gedrungenener Brauch knüpft als Vorläufer der vielen Zukunftsdeutungen an die Barbarazweige. Zweige — mit Vorliebe vom Kirchbaum — werden am Barbaratag (4. 12.) im Zimmer in Wasser gesetzt; blühen sie bis Weihnachten auf, so kündet dies Glück.

Heidnisches Erbe aus altersgrauer Frühzeit und christliche Sitte fließen in den Nikolausbräuchen zusammen; die vorwiegend den Vorabend des Nikolaustages erfüllen. Es finden Umzüge statt. Die Pelzvermummung, die Maske der Teilnehmer und allerlei Lärmgerät wie Glocken deuten auf die Hertunft von alten Lärmumzügen zur Verscheuchung böser Geister. Manch Einzelzug weist auch auf den Zusammenhang mit der Vorstellung vom wilden Gsaid.

Der Abend des 5. Dezember oder der Morgen des Nikolaustages selbst ist aber vor allem ein Fest der Kinder, das ihnen eine geheimnisvolle Bescherung bringt.

Dabei gibt es eine doppelte Überlieferung: Der gabenspendende Nikolaus und seine Vertreter bleiben unsichtbar. Zeller oder Schuhe werden vor die Tür oder ins Fenster gestellt, in sie wird dann unter Schellengeläut oder ganz heimlich eingelegt. Für das Rößlein oder Eselein des Heiligen wird Stroh gespreut. Die Gaben sind zumeist lecker: Apfel, Nüsse, Backwerk, Gebildbrote, Nikolaus und seine Begleiter, bisweilen auch Hirsche und sonstige Figuren darstellend, ferner der harmlose Bruder des Kinderschrecks, der Zwetschkenkampus. Doch fehlt auch die warnende Rute nicht. Dieser Art der Bescherung steht das Erscheinen der Nikolauschar in Haus und Stube gegenüber. Die Umzüge erweitern sich zum Volkschauspiel, dem auch die kleinen Verslein, die die Kinder an Nikolaus richten, zusteuern. Denn Brennpunkt der Spiele bildet das Ausfragen der Kleinen nach Katechismus und Schulwissen, woran sich die Belohnung der Braven, die Strafandrohung an die Schlimmen schließt. Auch die Erwachsenen bekommen leicht etwas ab.

Nikolaus tritt gewöhnlich im weißen Kleide, mit Bischofsmütze und Stab auf. Als Anwalt der Kinder stehen ihm ein oder zwei Engel zur Seite, bisweilen ist es auch die Nikolaus- oder Budelfrau. Mag auch Nikolaus an die Stelle einer heidnischen Gestalt getreten sein, die lebendige Vorstellung des milden Kinderfreundes ist christlich. Seine Begleiter aber sind zum Großteil vorchristliche Gesellen. Alter Überlieferung gehört Knecht Ruprecht an. Besonders landläufig ist der Krampus (Grampus, Grampas) mit Hörnern und Kette, der bisweilen zum Teufel wird. Er ist ein ebenso arger Kinderschreck wie der böse Klaubauf, der die schlimmen Kleinen im Rückenkorb mitzunehmen droht. Die Haber- oder Plädergeiß, ein von zwei Burschen aus Leintuch und Stock gebildetes Ungeheuer, wird vom Geißweiberl mitgeführt. Der Leutfresser mit Tierkopf und manch sonstige ernste oder heitere Mummengestalt schließt sich an. Wie auch bei den folgenden Rauhnachtumzügen ist schwer zu sagen, was auf alte Dämonenabwehr zurückgeht und was die Freude am Mummenscherz hinzutat und änderte. Der beabsichtigte erziehliche Einschlag ist erst christlich.

Die eigentlichen, von den Umzügen sich loslösenden Nikolauspiele übten eine große Anziehungskraft auf Stoffe aus, die der Nikolausfeier selbst ferner stehen, aber in die Adventsstimmung passen, so fügt sich das Spiel von der Verfuchung der Schäferin, vom verlorenen Schäflein und das Streitgespräch zwischen Tod und Sünder ein. Dass Nikolaus auch ins heimische Puppenspiel eingedrungen ist, zeigt das Steyrer Kripperl.¹

Besonders ausgestaltet hat sich die Nikolausfeier dort, wo Nikolaus Kirchenheiliger ist. Die Gabenfreude führt zur Entwicklung des Nikolausmarktes, der im jüngeren Weihnachtsmarkt ein Seiten- und Gegenstück findet. Überhaupt ist vom Nikolauskreis, den „kleinen Weihnachten“ mancherlei auf Weihnachten selbst übergegangen.

An die Rauhnächte mahnt die Be sprengung der Häuser mit Weihwasser. Umwohnen vom Zauberschein des Geheimnisvollen sind die langen Nächte

¹ Geramb-Sack, Das Steyrer Kripperl. Wiener Zeitschrift für Volkstone, 25. Jahrgang, S. 24.

nach der Wintersonnenwende: die Zwölften, die Zeit zwischen dem Fastweihnachtstag und Dreikönig, vor allem die Rauhnächte (Rauhnächte), in denen unheimliche Gewalten Macht haben. Unter ihnen versteht man gewöhnlich die Thomasnacht (21./22.), die Mettennacht (24./25.), die Silvesternacht (31./1.) und die feiste Rauhnacht (5./6.).

Aus den Winterstürmen, die um diese Zeit über Berg und Tal, um Haus und Hof fegen, hört das Volk das Dahinbrausen eines Geisterheeres, der Totenseelen. Von der Mettennacht oder auch schon vom Martinstag an hat dieses „wilde Gjaid“ Gewalt bis Dreikönig. Manche Volksage erzählt vom Gruseln seiner Begegnung. Dass nicht Wuotan, der verdrängte Heidengott, soweit er überhaupt als wilder Jäger und Anführer des Gjaides genannt wird, den Ausgangspunkt der Vorstellung bildet, zeigt der Umstand, dass Holzknechte drei Kreuze in Baumstrünke hauen: den armen Seelen, die den wilden Jäger geleiten, zur Rast.

Hegen, Teufel und alles Böse droht in den Rauhnächten — unter den Nächten — Verderben. Man darf von bösen Personen nichts ausleihen, sonst bekommen sie Macht über einen. Schlimmer Zauber findet leicht Eingang ins Haus. Man soll um diese Zeit im Freien häspeln, aber nur unter Dach nähen und weben, will man Unheil verhüten. Wird das Vieh vor Abend gefüttert, erhalten die Hegen Gewalt. Man sucht daher nach Gegenmitteln. Kuhkraut (Thymian), Weidentäckchen und einige Zweige vom Segenbaum werden ins Viehfutter gemengt, Lärmmüzzüge verscheuchen die bösen Geister. Räucherung — daher der Name Rauhnächte — hält sie vom Gehöfte fern.

In den Rauhnächten kommt das unverlässliche Menschensehnen, die Rätsel der Zukunft zu lösen, absonderlich zum Durchbruch. Die dunkle Zukunft rückt menschlichem Erkennen näher, durch eine Reihe von Vorzeichen und durch das Losengehen¹ kann man sie erkunden. Wetter und Aussichten des Bauernjahres, Wohl und Wehe der Gemeinde, aber auch persönliche Schicksale kann man so erfragen. Starkes Unreimen der Bäume z. B. verrät ein gutes Mostjahr; sieht

man in diesen Nächten durch ein Fenster, das unter einem Tram angebracht ist, erfährt man, was im nächsten Jahre geschieht. All diesen volkstümlichen Vorzeichen liegt dabei die Vorstellung zugrunde: Mag man auch das Kommende erfahren, wenden kann man es nichtl.

Vorzeichen, überhaupt Rauhnachtsgebräuche durchkreuzen sich vielfach, manches ist von einem Tag auf andere übertragen, manches auch auf einen besonderen Tag beschränkt worden.

Die längste — die Thomasnacht — leitet die Rauhnächte ein. Eine Bauernregel, in der Thomas an die Stelle verblasster mythischer Vorstellungen getreten ist, lautet:

Tomine mit dem Hammer
Treibt den Tag auseinan(d)er.

Die Abwehr des Bösen spielt eine große Rolle, ihr dient die Räucherung und Besprengung der Räume mit Weihwasser, aber auch Hörnerblasen. Am Palmsonntag geweihte Palmfächchen kommen in das Viehfutter. Nach dem Gebelläuten kann man unter der Stalltür die Hege aus dem Stall schießen, muss sich aber hüten, nach dieser Zeit im Freien zu verweilen, denn man läuft dann Gefahr, vom Sommerl aufgeschrieben zu werden. Dies würde Tod im nächsten Jahr bedeuten.

Rich ist die Nacht an Vorzeichen und Arten der Zukunftsforschung, nur wenig ist aber streng auf die Thomasnacht beschränkt. Es gibt zufällige Zeichen: Wenn ein fiedender Kopf weint, gibt es ein trauriges Jahr. Vorwiegend jedoch sind es bewusste Zukunftsfragen: Steht Wandern oder Bleiben bevor, kommt im nächsten Jahr der — die Liebste oder gilt es gar den bitteren Tod, dies ist immer wieder der Grundton in all dem Überglauben.

Das Bleigießen, das Lichlein-schwimmen, und das Pantoffelwerfen rücklings über den Kopf sind alßbekannt. Wiederholt aus unseren und fremden Gegenden überliefert ist die Bitte beim Schlafengehen an Thomas, den künftigen Herzgespons im Traum erscheinen zu lassen, ebenso verbreitet ist das Kirschbaumshütteln während des Aufzägens einer alten Reinformel, die Hundegebell als Zeichen baldiger Ehe verlangt.

¹ Losen: altdutsch und mundartlich: horten.

Schon am Nachmittag versucht man sich im Auszählen eines Spanbündels. Ist die Zahl gerade, hat man Wunschgewährung zu erwarten. Die zunächst durchwegs ernst genommenen Gebräuche sind übrigens häufig zu Spiel und Scherz geworden. Dazu neigt es, wenn Burschen in der Dämmerung Fauststichen ausstreichen, sie in die Stube bringen und aus ihrer Gestalt auf die zukünftige schließen.¹ Beim Leiralozen horcht man in das Gefäß, in dem sich der Leira (Butterrahm) befindet und weissagt aus dem Leirasaufen den Beruf des einstigen Gatten. Dessen Bild kann das Mädchen auch sehen, wenn es nach dem Abendläuten in ein klares Wasser sieht oder sich im Bett Linsat (Leinsamen) unter einem Sprüchlein an Thomas über den Kopf wirft.

Wie zu Martin die Martinsgans ihr Leben lassen muß, so geht am Thomastag der Sautod um, in manchen Gegenden findet das Faustechen nach der Horate statt. In alter Zeit wurde das Störibrot, das Festbrot der Weihnachtszeit, in der Thomasnacht angerührt.

Durch die Bedeutung im religiösen Festkreis ist die Mettennacht, die den Fastenweihnachtstag abschließt, auch im Volksbrauch die bedeutendste Rauhnacht, die Trägerin der verinnerlichten Weihnachtsfreude geworden.

Die Vorbedeutung erhält verstärktes Augenmerk, wieder bewegen Fragen nach Witterung und Fruchtbarkeit, nach Heirat und Tod die Gemüter. 12 Zwiebelblätter z. B. vertreten die 12 Monate, fließen sie durch Salzzugabe über, so künden sie dadurch Regenmonate. Ledige Personen tragen, ohne sich zu waschen, seit dem Thomastag einen Aufsel bei sich und essen ihn am Christabend unter dem Scheunentor, dann kommt der künftige Lebensgefährte des Weges. Der eigene Schatten beim Lichtanzünden an der Wand oder beim Mettengehen — bisweilen auch sein Fehlen kündet Tod.

Dass in der Mettennacht ein Holzkloß in Brand gesetzt wird, ist wohl der Nachklang eines heiligen Feuers. In manchen Häusern wird ein am Lichtmeiftag geweihtes Licht angezündet, neben dem kein

¹ Fauststechen gewesen, überliefert im Bachhansenhäusl in Gaberding, mitgeteilt von L. J. Wilhelm Priller (Ping).

zweites brennen darf. Der Rest eines alten Windopfers ist das Auflegen von Mehl oder Teig im Freien, um sich vor Windschaden im neuen Jahr zu sichern, auch die dabei übliche Formel weist darauf:

Wind, da hast du das Dein,
Läß mir a das Mein!

In anderer Gestalt lebt dasselbe Windopfer weiter, wenn man bei stürmischem Herbstwetter den Hegen Mehl in den Wind streut.

Auf ähnlichen Vorstellungen fuht der Brauch, Störibrot ins Feuer zu werfen. Den Pflanzengeistern gelten ursprünglich die Speisereste, die zu Schutz von Feld und Flur vor Mitzwachs unter Obstbäume oder sonst ins Freie gelegt werden.

An die Stelle der Dämonenabwehr durch Lärmmumzüge ist das aus der Freude am Weihnachtsgeheimnis erwachsene Weihnachtsschießen getreten.²

Die Stallarbeit soll um 4 Uhr beendet sein, dann darf niemand mehr in den Stall; das Vieh wird erst wieder nach der Mette gefüttert, zuvor erhält es von der Bäuerin etwas Geweihtes, u. zw. 3 Palmmul, 1 Sträußl vom Segenbaum und ein Stück Störibrot. Fällt während des Fressens etwas vom Geweihten auf den Fußboden, auf dem das Vieh steht, so wird es gleich zusammengeputzt und verbrannt.³

Der Fastenweihnachtstag ist ein strenger Fasttag, es wird aber das Störibrot gegessen und abends angeschnitten. Die Dirne gibt dem Herzergewählten den Laib, er muß das Scherzl herunterschneiden.⁴ Das Störibrot schwimmt nicht. Wer neun- oder zwölferlei Störibrot isst, bleibt oder wird stark. Auch Krapfen und Klezenbrot gehören zum Weihnachtsgebäck.

Der Heiligkeit der Nacht steht die Beschwörung des Teufels durch Kreisstehen gegenüber. Der Beschwörer darf sich durch 9 (3) Tage nicht waschen, weder das Kreuz machen und Weihwasser nehmen, noch beten. Er findet sich mit einer schwarzen Henne als Teufelsgabe oder einem Beschwörungsbuch ein. Der Ort selbst muß absonderlich sein: Die

² Vgl. Heimatgabe, S. 76; Ried VI, Str. 1.

³ Bogenzel bei Ried i. J.; mitgeteilt von L. J. Wilhelm Priller (Ping).
⁴ Olsdorf, Bildprechting, Bendorf, Neutal, Rungenmoos und Umgebung; mitgeteilt von Fr. Hilda Rohrbofer (Urfah.).

Kreuzung zweier Wege, auf denen die Toten in verschiedene Pfarren getragen werden, oder die Stelle, an der drei Herrschaftsgründe aneinanderstoßen. Mit geweihter Kreide oder mit einem einjährigen Haselstaudentrieb, einer einjährigen Weidengerte wird ein Kreis von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Meter Umfang gezogen. Er muß geschlossen sein, sonst findet der böse Eingang. Beim Zusammenläuten zur Mette beginnt der Zauber. Der Teufel kommt auf einem brennenden Fahl Heu auf den Kreissteher los.¹ Röhrt sich dieser aus dem Kreis, so ist seine Seele dem Teufel verfallen. Dem Kreissteher offenbart sich die Zukunft des nächsten Jahres.

Derlei Volksmeinungen ranken sich zahlreich an die Gepflogenheit, die Mette, die den Weihnachtstag einleitet und der Nacht den Namen gibt, zu besuchen. Während der Mette fließt Wein statt Wasser aus den Brunnen, ein Bauernbüsch aus der Umlstettener Gegend, der dies prüfen wollte, bekam jedoch für seinen Fürwitz eine schallende Ohrfeige. Sieht man um Mitternacht in den Brunnen, so erblickt man die Zukunft. Um 12 Uhr beginnen die Tiere im Stalle zu reden und sich die Schicksale der Hausleute zu erzählen. Der Lauscher kann aber gar leicht den nahen Tod erhorchen. Wer sich während der Mette zwischen die Gräber legt, an dem wandeln diejenigen vorbei, die im neuen Jahr sterben müssen. Die Magd, die während der Mette das Haus hütet, lauscht nach Hundegebell, denn es kündet ihr Brautlauf im neuen Jahr. Ihre Gefährtinnen hinwider, die zur Kirche gehen, sehen durch das Aßloch eines Blitzbaumes den Künftigen. Blickt ein Neujahrskind auf dem Wege zur Mette dreimal um, erblickt es auf dem Haustiegel die Zukunft.

Von der Stadt drang und dringt als junge Sitte der gabenbehangene, lichterstrahlende Christbaum aufs Land. Er ist den Mai- und Segenbäumen verwandt, hat aber in seiner jetzigen Art keinen Zusammenhang mit altgermanischen Verhältnissen. In manchen Gegenden ist er erst in den letzten Jahrzehnten bekannt geworden. Er hat aber nicht nur ins weihnachtsfrohe Familienheim Eingang

gefunden, er schmückt auch die Gräber der Heimgangenen, auch ihnen die Weihnachtsstimmung der Lebenden kündend.

Die Begleiterscheinung des Lichterbaumes, die Beschenkung durch das Christkind oder sonst durch liebe Hand hat die ältere Nikolausbotscherung zurückgedrängt, zur Entwicklung des Weihnachtsmarktes geführt und auch den städtischen Geschäftsverkehr beeinflußt, den goldenen Sonntag, den letzten Adventssonntag, zum weihnachtlichen Einkaufstag gemacht. Der Bescherung der Kinder und des Gesindes mit Apfeln, Nüssen, Weihnachtsbacht und Gegenständen des Bedarfs folgt Erbauung und Kurzweil bis zum Mettengang.

Altheimisch, aber manchenorts durch die Christbaumbescherung verdrängt ist das goldene Rößel oder Heizl.² Es kommt am 24. in der Frühe oder Dämmerung in die Häuser. Die Kinder müssen in der Stube bleiben, während draußen unter Schellengelklingel die Gaben eingelegt werden. Wie man zu Nikolaus des Tieres des Heiligen gedenkt, so ist man auch auf das Füttern des Heizerl bedacht. Nach einer anderen Überlieferung erscheint das goldene Rößel mittags. Vor dem Essen holt die Dirne die Hausleute auf die Gred, dort liegen auf einem Leintuch die Gaben, sie sind den Nikolausgeschenken ähnlich: Klezen, Nüsse, gedörnte Zwetschken und Apfelscheiben, Zibeben und ein eigenes Bacht für die Kinder.³ Das Heizerl läßt sich nicht gerne sehen; wenn man aber bis 11 Uhr mittags streng fastet, kann man es betrachten, wie es über den First davonjagt.

Alter und ursprünglicher als der Christbaum ist die Krippe, die wir jetzt unter ihm im Hause und auch in der Kirche finden. Eine kunstgeschichtlich lehrreiche Entwicklung führt von den einfachsten Darstellungen bäuerlicher Kunst zu den vollendeten Darstellungen heimischer Künstler.⁴

Bor der Krippe werden Weihnacht-

² Heizel: Füllen; von heinzen: wichern.

³ Wimmergut in Kreuzhub, Gemeinde Hohenzell bei Nied. i. J.; mitgeteilt von Wilhelm Preller.

⁴ Eine Zusammenstellung mit Bildbeigaben ist von einem Mitarbeiter in Aussicht genommen, aber noch nicht abgeschlossen und auch im Augenblick infolge der Wirtschaftskrisse der Bildbeigaben nicht in den nötigen Ausführlichkeit möglich. Hinweise auf Krippendarstellungen zur vervollständigung der geplanten Arbeit sind an die Schriftleitung erbeten.

¹ Schlemmergut zu Oberham, Gemeinde Hohenzell bei Nied. i. J.; mitgeteilt von Wilhelm Preller.

lieder gesungen, Brauch und Volksdichtung klingen ineinander. Die Hirtenlieder, die zum Teil eine Flucht von Jahrhunderten erlebt haben, gehören zu den wundervollsten Blüten der Volksdichtung, eine unendliche Innigkeit der Empfindung spricht aus ihnen, dazu kommt ein herzerquickender, kindlich froher Realismus; die Klage über die Winterkälte, die Furcht vor Wölfen, die ängstliche Sorgfalt für das frierende Jesukind, die treuherzigen Gaben und die gemütliche Auffassung des alten Nährvaters Josef.

Was wir heute noch hie und da hören, sind zumeist Bruchstücke einer früher einst reicherent Entwicklung:

Herr Jesu, mir fälln dir zu Flüchtn,
Verleih uns dei göttliche Gnäd,
Wann mir von der Welt scheidn müchtn,
Dass a nieder an Himm gwiß hät.¹

Manch ursprüngliches Weihnachtlied ging in das Dreikönigssingen über, so das schon lückenhafte Sandler Lied:²

Geh, Jodl, nimm Pfeifn,
I will schon drum greifn

Und i war in mein Dudlsack drein,
Dann wern ma han Krippal ans singa,
Aft hähm ma schon Zeit, dass ma gehn.
Geh, Jodl, geh du voran,
I dent mas a so schon,
Wir san schon gäns nährt dabei,
Dort liegt das Kloam Kindel am Heu,
Dann wern ma han Krippal ans singa,
Aft hähm ma schon Zeit, dass ma gehn.

Die Weihnachtlieder sind oft Wechselsenge zwischen den Hirten, zwischen Josef und Maria. Dies führt zum Weihnachtspiel, in das auch die Dreikönig- und sonstigen Lieder des Weihnachtkreises einmündeten und das bei uns bis in das 19. Jahrhundert bekannt war und gepflegt wurde.³

Des Weihnachtsstoffes bemächtigte sich auch bei uns das volkstümliche Puppenspiel, im Steyrer Krippen lebt es noch heute.⁴

Zur Mettenzeit ist das Adventfasten zu Ende. Nach der Heimkehr von der Kirche wird Krenfleisch geessen, auch Blunzen und Leberwürste mit Kraut und Grammeln.⁵ Der Weihnachtstag bringt Festtagskost; eine herkömmliche Speisenfolge lautet: Schweinsbraten, Schnideruppe, Apfelscheiben, Hauberling, Grätz-

Brigö- und Radkrapfen, Bosen- und Budabögö⁶, dem Störbrot wird nebenbei zugesezt, bis Valentin muß es aufgegessen sein.

Der zweite Weihnachtstag, der Stephanstag, hat nicht minder seinen eigenen Schmaus, auch getanzt wurde einst (Stephansbock). Ein Rest alter Flurmritte sind die Stephansritte. Sie sind ein Seitenstück zu den Leonhardifahrten und Georgritten, auf sie geht es wohl zurück, daß Stephan als Patron der Pferde auftritt.⁷ Überliefert sind sie aus Feldkirchen bei Mattighofen und aus Harlochen in der Schwand.

Unter den letzten Tagen des Jahres tritt der 28., der Tag der unschuldigen Kinder hervor. Das Schicksal der von Herodes getöteten Kinder, nach denen der Tag den Namen hat, findet im Bethlehemischen Kindermord des Weihnachtspiels Darstellung. Eine verbreitete, auch bei uns geläufige Vorstellung läßt die ungetauft gestorbenen Kinder um diese Zeit im Gefolge der Frau Bercht einherziehen. Mancher hat sie schon gesehen und durch Namengebung eines erläßt. Ein zu uns gedrungenen alpenländischer Brauch an diesem Tag ist das Umgehen der Kinder und ihr Auflägen von Neujahrsreimen um Geschenke, im Salzburgischen Bisnengehen genannt.⁸

Erst allmählich kam durch Festlegung des Jahresbeginnes auf den 1. Jänner die Sylvesternacht zur Geltung — in der Stadt fast mehr als auf dem Lande. Die Seitenwende, der Übergang vom alten

¹ Vgl. Heimatgaue, S. 73, Anmerkung 1. Dazu: Mann, I. J., Volkschäfte aus dem Böhmerwald, 1. Teil, Brag 1898, S. 3 ff. (Beiträge zur deutsch-böhmisichen Volkskunde, II 1). — Jungbauer, A., Das Peilsteiner Weihnachtspiel, Bragatz 1912. — Holzinger, F. C., Weihnachtsbräuche im Salzburgerland, Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines, Jg. 1881, Band 15, S. 443 ff., 451 ff. — Rieder, Heimatkunde, kleine Ausgabe, 3. Heft, S. 47. — Nagel, Zeitdriller, Deutsch-Oesterreichische Literaturgeschichte, Hauptband, Wien 1899, S. 354. — Schiffmann in K., Drama und Theater in Oesterreich ob der Enns bis zum Jahre 1803, Linz 1905, S. 20 ff. u. s. — Viehbaer, G., Das Hoffrechener Weihnachtspiel, Beiträge zur Landes- und Volkskunde des Mühlviertels, 2. Bändchen, S. 73 ff. — Sigm. I., Geistliche Schauspiele und das letzte derselben in unseren Kirchen, Ebenda, 6. Bändchen, S. 103 ff. — Linzer „Tages-Poë“, Unterhaltungsbeilage: 1908, Nr. 52 (Brosch. Weihnachts- und Krippenspiele); 1909, Nr. 45 (Brosch. I. J., Weihnachtsschauspiele im 17. und 18. Jahrhundert zu Rohrbach); 1912, Nr. 51 (Brosch. F., Krippenlieder und Krippenspielen in Oberösterreich).

² Vgl. S. 118, Anm. 1; Geramb-Jad, a. a. O., S. 1 ff. — Hohenzell bei Ried i. J., mitgeteilt von W. Preller, Krieler O. D., Die Patronate der Heiligen, Ulm 1905, S. 275.

³ In den südsteirischen Bezirken Radkersburg und Büttenberg allgemein; mitgeteilt von Gel. Martha Küh (Bing).

¹ Laßberg bei Freistadt; mitgeteilt von Gel. Prof. E. Dreßl (Bing).

² Sandler bei Freistadt; mitgeteilt von Gel. Prof. E. Dreßl.

Jahr ins neue, ist der Zukunftsdeutung günstig. Sie geschieht in all den schon genannten Formen, auch das Kreisstehen findet statt.

Das Neujahrserwarten hat allerlei Übergangsgebräuche im Gefolge, Rauhnachtsgeschichten werden erzählt, der Christbaum wird zum letztenmal angezündet, wenn dies nicht erst zu Dreikönig geschieht. Das Rauhnachtlärm ist zum Freudenschießen geworden, das das neue Jahr begrüßt.

Um Neujahrsmorgen sagen die Gödenkinder gereimte Neujahrswünsche auf — bisweilen geschieht dies schon am Stephanstag — sie erhalten dafür einen Gödenweten und einen lebzelteren Fisch. Die Kinderreime sind häufig aus dem Weihnachtskreise, mit dem einst das neue Jahr einsetzte, herübergenommen:

Brüderl, neues Jahr, neues Jahr,
Christkindl liegt im krausten Haar.
Langes Leben, langes Leben
Und ein Beutel Gold daneben.

Unter Neujahrsreimen forderten die Armen Gaben und auch der Nachtwächter sang einen besonderen Neujahrswünsch. Nun ist allerdings durch unsere entwickelte Wunschkarriere der Glückwünsch zu Tode geheizt worden, er ist zur bloßen Formel erstarzt, während man ihm im eigentlichen Volksbrauch Segenkraft beimaß. Man sucht ja auch, was Unglück bringt, ängstlich zu vermeiden; was Glück bringt, unternimmt man; wer einem zuerst am Neujahrsmorgen begegnet, wer zuerst Glück wünscht, ist nicht gleichgültig. Dem Neujahrswünsche schloß sich das Neujahrsgeschenk an, die städtische Sitte der Spenden der Gewerbetreibenden an ihre Kunden, ein Brauch, mit dem die Not der Zeit allerdings gründlich aufgeräumt hat.

Auch der Neujahrstag hat seine Speisenfolge, wesentliche Vorbedeutung wird der ersten Speise im neuen Jahre zugeschrieben, Fische zum Beispiel bringen vorwärts.

Vor Festlegung unserer heutigen Kalenderordnung galt lange der 6. Jänner als Neujahrstag. Daher sind der saufste Rauhnacht Bräuche eigen, die auf Glück und Segen im neuen Jahr abzielen. Es ist eine eigentliche Rauchnacht: Die Bäuerin oder der Hausvater geht mit den Hausgenossen durch das Gehöste und berückt und besprengt alle Räume. Zugleich werden mit geweihter Kreide die Anfangs-

buchstaben der Dreikönige zwischen die neue Jahreszahl an die Türpfosten geschrieben und sollen da den Ein- und Ausgang bis zur nächsten saufsten Rauhnacht schützen. Die einstige Weihe eines eigenen Dreikönigwassers wurde untersagt.¹

In der Rauhnacht oder am Dreikönigmorgen spricht ein fremder Halter, der über neun Wasser gegangen sein soll, den langen Haltersegen mit vielfachen Bezeugen auf die geheimnisvolle Zahl 9; bisweilen singen ihn auch Mann und Weib, von Haus zu Haus ziehend. Der Rest der abendlichen Milchsuppe bleibt für Frau Bercht und ihr Gefolge stehen, in jüngerer Umdeutung für die liebe Frau und die unschuldigen Kinder oder Englein. Wessen Löffel am Morgen gerückt erscheint, muß noch im selben Jahre sterben; fürwitzige Beobachter — erzählt die Sage — werden durch Erblindung auf ein Jahr gestraft. Armen Seelen können zwei Leute helfen, wenn unter Schweigen der eine einen Totenschragen um die Kirche zieht, der andere die darauf lastenden Seelen mit einer geweihten Stola verscheucht.

Neben dem Rauhnachtsschießen begnügen uns auch wieder Umzüge, im Innviertel „Maschler“ genannt. Ledige Burschen zogen mit dem Hanswurst an der Spitze, in alter männlicher und weiblicher Innviertlertracht unter Tanz und Sang in die Nachbarschaft, begleitet von einem Zigeunerpaar mit Kind (Puppe), einem Rauchfangkehrer, Klingelbeutelträger, Trommelschläger, Ziehharmonika- und Gitarrespieler. Ein mitziehender Teufel konnte Feuer speien, ein Buckelkorbträger sammelte Gaben, die dann im letzten Haus unter allerlei Scherz verzehrt wurden.²

Alter Brauch hat sich im Glöckeln des Salzkammergutes erhalten, im Innviertel als Raumen überliefert.³ Aus Gmunden, Ebensee und Altmühlsee berichten die Zeitungen noch in den letzten Kriegsjahren von seiner Pflege. Aus den umliegenden Ortschaften kommen geschlossene Scharen von Burschen und ledigen Männern, Passen genannt, in einem

¹ Vgl. Linzer Diözesanblatt, 37. Jg., 1891, Nr. 1.

² Josef Büchtinger, Wagnermeister zu Hohenzell bei Nid. i. S., machte als Gelehrte vor 30 Jahren das Maichera-Gehn mit. Im Weltkrieg kam der von den Zeichnungen geprägte Brauch zum Stillstand. Durch das Auflösen der Burgenvereinigungen in den einzelnen Ortschaften vermuttert man ein Wiedererstehen der Geprägtheit. Wilhelm Petiller.

³ Raumen: rennen.

größeren Ort zusammen und beginnen nach dem Abendläuten den gewundenen Lauf durch die Straßen, zu besonderer Ehrung kreisen sie vor einzelnen Häusern und singen Krippen- und sonstige Volkslieder. Zum Dank erhalten sie Glöcklerkrapfen, Schmalzrapfen, die neben dem üblichen Schweinesfleisch der Nacht den Beinamen geben. Geld oder Geldeswert anzunehmen, ist den Glöcklern ursprünglich verboten. Mit der derbkomischen Forderung nach den Schmalzrapfen setzt das Glöcklersingen ein. Eine besondere Rolle spielt der Vorläufer. In Gmunden wird als solcher Johann Neuhuber, gemeintlich Schöffauer Schnauzl, erwähnt, der 1902 angeblich zum 52. mal lief. An die Stelle älterer Mumendarstellung trat die weiße Kleidung, das Hauptkennzeichen ist aber die Glöcklerhaube, eine festgebundene, bisweilen ungeheure Haube mit Weihnachtsdarstellungen oder Sinnprüchen, von einem Lichtlein im Innern beleuchtet.¹ An die alten Schreckumzüge erinnern die Glöckler in der Gegend von Strobl und St. Wolfgang, in Vermummung und mit Hörnern stellen sie das wilde Gjaid dar. Es wird uns auch vom Überfall der Glöckler durch vermuimte Rotten, die es auf die Krapfen abgesehen hatten, erzählt; dabei gab es Streit und selbst Totschlag, wobei hervorzuheben ist, daß dem Volke der Tod in Vermummung besonders grauenhaft erscheint. Die Glöckler sind den schiechen Perchten Salzburgs verwandt, es heißt ja auch die faiste Rauhnacht von Alters her Giperehennacht, je Perhnachten, der Tag selbst Berchtentag.²

In neuerer Zeit wurden die Umzüge ihrer Ursprünglichkeit entkleidet: die Behörde verbot die Vermummung, überwachte und schränkte die Umzüge ein, Frauen beteiligten sich, was früher undenkbar gewesen wäre, in Gmunden bildete sich als Abschluß des Glöcklerlaufes die Bewirtung im Schlosse Cumberland heraus. Auch die Darstellungen auf den Glöcklerhauben sind „modern“ geworden, neben Fisch, Krone, Baum und Haifisch taucht sogar ein Zeppelin auf.

Das christliche Gegenstück zu diesem aus Dämonenabwehr und Bettelumzug zusammengesloßenen Brauch ist das ursprünglich der eigentlichen Weihnachtszeit eigene Sternsingen. Den Namen

haben die Sternsinger von dem mitführten, an einer Stange drehbaren Stern. Im Innern hat er ein Lichtlein, das auf der einen Seite die drei Könige, auf der anderen Maria mit dem Kinde beleuchtet. Ursprünglich sind es weißgekleidete Männer, die die drei Weisen oder Hohepriester darstellen, später treten auch Kinder auf; von einer alten Pinsdorferin wird 1883 berichtet, sie habe das Sternsingen geschäftsmäßig betrieben. Die Sänger ziehen von Haus zu Haus, führen bisweilen ein Krippel mit, sie singen Dreikönig- und Hirtenlieder und werden dafür beschient. Das Sternsingen ist jetzt in der fetten Rauhnacht und am Dreikönigstag üblich, wird aber auch bis Lichtmess fortgesetzt.

Um 5. oder 6. Jänner finden auch Bettelumzüge der Armen statt, wieder erhält die reichste Gabe, wer zuerst kommt.

Der Valentintag, der 7. Jänner, gehört nicht mehr zum Weihnachtskreis. Es wird nun wieder Brot gebacken, was seit den Weihnachtstagen unterbleiben mußte, das Arbeitsjahr hebt seinen gleichmäßigen Lauf an:

Um Valentin
Gehr d'Feita, d'Rachten und Störi dahin.

Dies ist im wesentlichen das Bild der heimischen Überlieferung, soweit sie bisher gesammelt wurde. Die Fehler und Mängel sind offensichtlich: Es handelt sich mehr oder minder um zufällige, selten um grundsätzliche Aufsammlung. Das Verbreitungsgebiet der einzelnen Gebräuche ist zu wenig festgelegt, die Scheidung von lebendem Volksgut und vergessener Väterstte ungenügend.

Die Nachprüfung und angedeutete Erweiterung und Vertiefung des bisher Veröffentlichten tätigt not. Daß ein einzelner dies für ein ganzes Land leisten könne, ist ein naiver Kinderglaube, den die wissenschaftliche Volkskunde längst mit den Kinderschuhen abgestreift hat. Wenn mein Plan Verständnis und hilfreiche Hand findet, möchte ich im Weihnachtsheft 1920 die heimischen Weihnachtsgebräuche in wissenschaftlicher Klarstellung

¹Um der Fluß Gegen zu bringen, springen die Glöckler über Hessen und Jäume.

²Schneller, Bayerisches Wörterbuch, 2. Aufl., 1. Band, Sp. 269. — Bgl. Andree, Eggn., Volkskundliches. Aus dem bayerisch-österreichischen Alpengebiet. Braunschweig 1910, S. 156 ff., S. 166 ff. (nach Globus 67, 283). — Adrian R., Salzburger Volksstücke, Aufsätze und Lieder. Salzburg 1908, S. 48 ff.

zusammenfassen. Dazu brauche ich in allen Landesteilen Helfer, die zu einer genauen, verlässlichen Sammelarbeit Lust haben. Ohne Rücksicht, ob es sich um Bekanntes oder Unbekanntes handelt, soll alle Weihnachtsüberlieferung aufgenommen werden: Übergläubische Meinungen, Umzüge, Sitte und Brauch im Anschluß an die kirchliche Festzeit, die Volksdichtung, die sich auf diese Zeit bezieht: Weihnachtlied und Volkschauspiel, Kinderreime und Neujahrsverse, Rauhnachtssprüchlein und Sagen von der wilden Jagd, Frau Bercht, vom Teufel, von Hegen und Geistern, aber auch die viel selteneren Weihnachtslegenden, so man ihrer habhaft werden kann. Auch die Speisenfolge, das Festgebäck u. dgl. gibt ein reiches Feld der Beobachtung. Ort und Gewährsmann, nicht minder die Angabe, ob die Vorstellung noch im Weihnachtsbild der Gegenwart oder nur mehr in der Erinnerung des Erzählers lebt, sind nötige Zusätze, wenn die Zusammenfassung wertvolle Ergebnisse bringen soll. Die Treue und Genauigkeit ist zudem erste Sammlerpflicht. Rastlose Helfer habe ich in allen Kreisen gefunden. Manche mir selbst zu froher Erinnerung gewordene volkstümliche Wanderfahrt mit Schülern oder Schülerinnen, denen es dabei die Heimat angetan hat, so daß sie wohl den Heimatgedanken mit ins Leben hinaus nehmen werden, dazu manch Brief aus einfacher Landstube, aus Dorfschule und Pfarrhaus lassen hoffen, daß sich Helfer in allen Landesteilen finden werden, denen Sitte und Brauch des Nachforschens wert sind. Wo bereits Heimatvereine bestehen, kann ich wohl auf deren Hilfezählen. Wenn ich dabei vorschlage, daß alles Sammelmugt bei mir zur Bearbeitung zusam-

menfließt, so tue ich es, weil ich so ein rascheres Ziel und eine Entlastung der landschaftlichen Zeitschriften sehe. Auf gedruckten landschaftlichen Sonderberichten müßte sich ja doch wieder erst eine abschließende Zusammenfassung als Aufgabe der Heimatgau aufbauen. Das geistige Eigentum der Sammler bleibt dabei gewahrt, denn ihre Namen weise ich stets aus, einmal ist es wissenschaftliche Selbstverständlichkeit und dann hat auch der Bearbeiter nicht die sorglose Lust, die persönliche Verantwortung für die Aufzeichnungen seines Gewährsmannes zu übernehmen.¹

Die Weihnachtsüberlieferung ist aber nur ein Ausschnitt aus der reichen Fülle von Sitten und Gebräuchen. Und ich meine, wer einmal dem Weihnachtskreise nachgegangen ist, kann dabei nicht stehen bleiben, ihn wird das Kirchen- und Arbeitsjahr, der Kreislauf des Lebens von der Wiege zum Grabe dazu locken, die Volksmeinungen zu erfassen, die sich daran schließen oder — schlossen. Damit wären wir auf dem besten Weg zum Heimatbuch über Sitte und Brauch, das ebenso wie das oberösterreichische Sagenbuch dem Heimatforscher wie dem Lehrer gleich schmerzlich fehlt. Die Zeit ist freilich hart, die Not groß, die Sorge wichtig, mag man dabei an den engen Kreis der eigenen Wünsche oder an das Schicksal des deutschen Volkes denken. Wir sollen aber trotz der ernsten Stunde an die ungelösten Aufgaben der Heimatkunde herantreten, wir werden dann aus der Heimat selbst Zukunftshoffen und wertvolle Kräfte für den Wiederaufbau finden.

Linz, Metternacht
1919.

Dr. A. Depim.

¹ Wer zur Mitarbeit bereit ist, möge mir An- schrift und Aufnahme gegenwärt bekanntgeben, er bekommt dann nähtere Mitteilung.

